



Abend-

Zeitung.

42.

Sonnabend, am 18. Februar 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Parabeln,
von Winter.

1.

Der Traum am Indus.

Es war ein Bramine in Indien, der war so weiser, daß man ihn nur den Engel der Weisheit nannte. Der saß eines Abends unter einer Palme am Indus und dachte über Gott nach. Er hatte nun lange Jahre schon geforscht, aber sein Wissen dünkte ihn immer noch eines Kindes Wissen, denn er hatte noch nicht den Hochheiligen gesehen und seine Herrlichkeit geschaut. — Er redete mit sich selbst und sprach: Wirst du ihn denn nie sehen, den Unendlichen, wird deine gereifte Erkenntniß nie die Spur ergrübeln, wo Er weilt, daß deines Wissens heiliger Durst gelöscht werde und du nicht erröthen müßtest, wenn sie dich den Engel der Weisheit nennen?

Er forschte und forschte, aber je mehr er forschte, desto entfernter ward ihm Gott und desto ärmer dünkte ihn sein Wissen.

Da entschlief er. Und sein Traum führte ihn mitten unter die Sterne, die sich als rauschende Wellen, Wogen des unendlichen Weltmeeres, an ihm vorüber wälzten. Und da er die ersten der Sterne gesehen hatte und die Wesen, die auf denselben weilten, und ihre Tugend, da rief er freudig erstaunt und sprach: Hier muß Gott wohnen! — Und er ergriff mit Nie-

senfausten die Sonne, die eben an ihm vorüberrollte, daß er sich auf sie schwänge und den Ewigen suche. Aber es rollten andere, schönere, größere Sonnen an ihm vorüber und der Glanz seiner Sonne erblich im Scheine jener und die Wesen seiner Sonne schienen ihm nur Schatten jener zu seyn. Und er zog nun von Stern zu Stern, aber fand nirgend den Ewigen, den Unbegreiflichen. Da kam er endlich zu einer Welt, wo Wesen weilten, so vollkommen, so heilig, wie nur ein Erdenverstand Gott denken kann. Und er meinte, sie sey der Schlussstein der Schöpfung und der Thron des Urgeistes. Aber es that sich vor ihm der Rebel auf, der auf der Milchstraße gelegen hatte, und sie zog sich glänzend wie ein Strom ewig glühender Lava, eine leuchtende Straße zu Gott, durch den Himmel, und hinter ihr schimmerten immer noch Himmel voll schöner Welten, und ein glänzender Duft, der sich dem Auge der Engel in einen Sonnen-Ocean auflöste, lag hinter diesen Himmeln. Und er ruhet auf diesem letzten Sterne vor der Milchstraße — denn er war sehr ermüdet — und fragte die Geister auf ihm, wo Gott wohne. Sie aber lächelten und sprachen: „Willst Du gehen, um ihn zu suchen, Erdenthor? — Wir eilen schon Millionen Jahre von Welt zu Welt und noch liegt eine Unendlichkeit zwischen uns und Gott — und Du willst ihn finden, Staubgeborener? Unsere Seelen sind schon rein wie der Sonne Licht und unsere Augen hell wie das Aethersmeer und haben ihn noch nicht gesehen — und Du

willst ihn schauen, Erdensohn?" — Und da die Engel also seiner lächelten, schlug er erröthend die Augen nieder und meinte zu vergehen unter dem Drange einer fürchterlichen, nie zu stillenden Sehnsucht. — Da aber war es ihm, als höre er aus unermesslicher Ferne den Gesang von Geistern, die Gott doch endlich gefunden hatten, und er begann von neuem die Himmel zu durchwandern. Aber seine Schwingen waren schwach geworden; er stürzte in den Raum der unter ihm stuhenden Unendlichkeit. Doch Engel fingen den Herrlichen auf in ihren Armen und trugen ihn sanft und lächelnd, ein seiner Wiege entschlüpftes Kind, zur Erde; und er erwachte unter der Palme am Indus, wo er entschlafen war und betete nun heißer und inbrünstiger als je Gott an.

2.

Schlaf und Tod.

Als Adam gegessen hatte vom Baume der Erkenntniß, da trieb ihn Gott hinaus aus dem Paradiese sammt seinem Weibe Heva, und sie waren nicht mehr unsterblich, wie die Engel, sondern der Tod ward der Menschen allgewaltiger Bezwinger. — Und sie wandelten unstät umher auf der Erde und aßen ihr Brod im Schweisse ihres Angesichtes und fürchteten sich sehr vor dem Tode.

Da jammerte die Engel das Menschengeschlecht und sie kamen zum Throne Jehova's und sprachen bittend: Herr, erbarme Dich unserer gefallenen Brüder! Siehe, sie irren unstät umher auf der Erde im Schweisse ihres Angesichtes und fürchten sich sehr vor dem Tode.

Und Gott antwortete ihnen und sprach: Ich will lindern ihre Leiden und sie sanft an den Tod gewöhnen, — und er schuf den Schlaf.

Und die beiden Ersten der Menschen saßen an einem schönen Abende traulich bei einander unter einem dustenden Strauche und schauten, ermüdet von des Tages Last, sehnsüchtig nach dem verlorenen Paradiese. Da ergriff Adam wehmüthig die Hand Heva's, die sich ermattet an seine Schulter gelehnt hatte, und sprach: Heva, es fängt an in meinen Sinnen zu dunkeln und meine Augen werden trübe; ist das nicht der Tod, mit dem uns Gott strafen wollte? — Und es jammerte sie sehr, daß sie sterben sollten. Als sie aber jammerten, entschliefen sie beide, Adam und sein Weib Heva. Und als sie erwachten, wähten sie, sie seyen wieder in Eden, weil die Welt so schön war vor ihren Blicken. Und sie entschliefen nun täglich,

ermüdet von des Tages Last, und erwachten glücklich, wie sie einst in Eden gewesen.

Da aber die Zeit kam, daß Adam sterben sollte — er aber war sehr alt geworden — saßen sie auch unter einem dustenden Strauche des Abends, wie damals als sie das erste Mal entschliefen, und Adam's Auge begann im Tode zu brechen und seine Seele flog auf zum himmlischen Paradiese.

Heva aber wußte nicht, daß Adam gestorben war, und legte sich still an seine Seite und entschlummerte. Da es aber Morgen geworden und sie erwachte, da sah sie, daß noch tiefer Schlummer auf Adam's Auge lag. Und sie sprach zu sich selbst: Er schläft so sanft, mein Trauter, ich will nicht stören seine Träume; ich will an der Quelle einen Morgentrunck holen und Früchte sammeln von den Bäumen, daß ich ihn erquickte, wenn er erwacht. — Und sie ging leise hinweg zur Quelle und zu den Bäumen des Feldes. Als sie aber zurückkehrte, schlummerte Adam immer noch. Da neigte sie sich über ihn und sprach schmeichelnd zu Adam: Wache auf, mein Trauter! Siehe, die Sonne ist auch schon wach und die Vöglein grüßen den jungen Morgen. Wache auf, mein Trauter! — Adam aber wollte nicht erwachen. — Da sie ihn nun viele Stunden geküßt hatte und er nicht erwachte, da sah sie wohl ein, daß Adam gestorben war. Und sie weinte still in ihrem Herzen um Adam und fürchtete sich nicht mehr vor dem Tode, weil sie wußte, daß er nur ein Schlaf sey.

3.

Der blinde Jüngling.

Es hatte ein Vater einen Sohn, der war blind gewesen von seiner Jugend an und hatte nie gesehen das Grün der jungen Saaten und der Sonne Pracht und die funkelnde Schneedecke des Winters. Als er aber ein Jüngling worden, wich die Nacht von seinen Augen und er ward sehend. Da führte ihn der Vater hinaus in den lachenden Sommer und des Jünglings Blicke hingen trunken am Gewölbe des Himmels und auf dem Schmelze der Blumen. Und sie gingen vorbei an der Leichenkammer des Kirchhofes, daselbst lag ein Todter aufgebahrt im Sterbegewande. Der Jüngling aber hatte wohl vom Sterben gehört und vom Tode, aber noch nie einen Todten gesehen. Darum wandte er sich zum Vater und sprach: Vater, was ist das?

Da antwortete ihm der Vater und sprach: Ein Todter schlummert im Sterbegewande.

Und der Jüngling trat staunend hin zur Bahre und hob das Gewand, das den Todten verhüllte, und sah einen Körper wie seinen Körper und Züge wie seine Züge und eine Wange wie seine Wange, aber eisig kalt. Und er wandte sich wieder zum Vater und weinte; — und sie gingen stumm und traurig nach Hause.

Als aber der Sommer vorbei war und die Blätter gefallen waren von den Bäumen und die weiße Schneehülle sich auf die Erde geworfen hatte, da trat der Jüngling auch hinaus und sah die Decke der Erde und rief erschrocken den Vater und sprach: Komm, o mein Vater, ach, die Erde ist auch gestorben und schlummert im Todtengewande!

Und der Vater trat ernst zu ihm und antwortete: Wahrhaftig, sie schlummert im Sterbegewande; aber lüfte auch ihre Hülle, mein Sohn, wie Du das Gewand des Todten lüftetest auf dem Friedhofe.

Und der Jüngling ging hin und scharfte den Schnee hinweg und fand üppig grünende Saaten unter der Schneehülle. Da blickte er staunend auf in das lächelnde Antlitz des Vaters, der ihm in stummer Rührung die Hand gereicht hatte, und sprach in Entzückung zum Vater: Wie schön ist die Welt und wie herrlich das Leben, mein Vater, das wußte ich noch nicht, daß unter dem Grabgewande die Hoffnung schlief!

(Die Fortsetzung nächstens.)

Einige Worte über den deutschen Satyriker Lauremberg.

Lauremberg dichtete zwar nur in plattdeutscher oder altsächsischer Sprache, und wird daher auch von mehreren neueren Literatoren nicht unter den deutschen Dichtern genannt. Es kann aber doch wohl mit Recht nicht geleugnet werden, daß er zu denselben gehört, da seine vier Satyren zu den genialsten und wichtigsten deutschen Gedichten des 17ten Jahrhunderts gehören. Daher haben auch die kenntnißreichsten Geschichtschreiber unserer Dichtkunst, z. B. Wachler, ihm einen ehrenvollen Platz eingeräumt.

Ich habe in den Nachrichten über diesen Dichter meist allenthalben einige Unrichtigkeiten gefunden, deren Angabe und Berichtigung hier nicht am unrechten Orte seyn möchte.

Zuerst gibt man ihm gewöhnlich die Vornamen Johann Wilhelm. Er hatte aber keinen von

diesen. Vor lateinischen Schriften nannte er sich freilich Johann. Er hieß aber eigentlich Hans. Daher steht auch auf dem Titel seiner deutschen Satyren: Hans Wilmsen. Das Wilmsen ist aber kein Vorname, sondern zeigt nur an, daß sein Vater Wilhelm geheissen.

Auch sein Geschlechtsname wird häufig unrichtig geschrieben, nämlich Lauremberg. So schrieb er sich aber nicht. Auch ist er wohl Rost genannt worden, und zwar daher, weil er auf das Titelblatt seiner deutschen Satyren setzte: Hans Wilmsen L. Rost. Das Rost aber heißt Rostochiensis, weil Rostock sein Geburtsort war.

Als erstes Erscheinungsjahr seiner Satyren gibt man gewöhnlich 1654 an. Scheller behauptet, 1653 sey es. Aber beides ist irrig. Die „Beer Scherzgedichte“ erschienen zum ersten Mal zu Kopenhagen 1648. Schon 1654 wurden sie in's Hochdeutsche übersetzt. Aber die Uebersetzung erreicht die Urschrift nicht.

Den Titel gibt man gemeiniglich so an: „De veer olde beröhmde Scherzgedichte“. — Freilich gibt es Ausgaben mit diesem Titel. Aber bei der ersten fehlten natürlich die Worte „olde beröhmde“, weil die Gedichte damals weder berühmt noch alt waren.

Hans Lauremberg's Gedichte verdienen wohl eine neue Ausgabe. Ich bin geneigt, solche mit den nöthigen Anmerkungen und Worterklärungen, etwa in der Art, wie meine Ausgabe von Joachim Raschels Satyren (Altona, 1828.) beschaffen ist, zu besorgen, wenn sich ein Verleger dazu findet.

H. Schröder,
zu Ikehoe in Holstein.

E i n z e l n e s.

Goethe sagt als Motto zu seiner Biographie: „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle.“ Recht schön, — wenn uns auch nur im Alter noch immer erfreut, was wir in der Jugend gewünscht haben.

Ich lebe in einer Stadt, die nie ein gebildeter Reisender zum Ziele seiner Wanderungen machen wird; der Gedanke hat wahrlich eben nichts Erhebendes für mich.

Freih. v. Thumb.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Fortsetzung.)

Herr Forst, früher in Hamburg, ist jetzt k. bayer. Hoffchauspieler. Je seltener heut zu Tage jene Schau- spieler werden, die sich der Kunst aus reiner Liebe zu ihr weihen, ohne von dem gewöhnlichen Drange der Existenzverhältnisse auf die Bretter geführt zu werden, eine desto freundlichere Beurtheilung dürfte Hr. Forst verdienen, welcher erst kürzlich in Wien seinen, durch Geburt und Stand, so wie durch persönlichen Charak- ter in der öffentlichen Achtung hochgestellten Vater zu Grabe geleitete und jetzt nach München zurückgekehrt ist, in der Absicht, auf unserer königl. Hofbühne vor- läufig zwei Jahre lang ohne Gehalt, in einem so ausgezeichneten Künstlervereine, wie der unserige, mit- zuwirken, was ihm durch seine Vermögensumstände möglich gemacht wird. Als einem gebildeten, für die Kunst glühenden jungen Manne, wird es seinem un- ermüdblichen Fleiße, bei seinem großen Talente gewiß gelingen, die Rücksicht und das Wohlwollen des hie- sigen Publikums dauernd zu gewinnen.

Das von Friedrich Wilhelm Bruckbräu redigirte Münchener Conversations-Blatt, seit 4 Jahren dahier bestehend, welches sich durch seltene Freimüthigkeit, Originalität und reichen Wechsel des Inhaltes aus- zeichnet und schon in vielen auswärtigen Zeitschriften eine ehrenvolle Erwähnung fand, übrigens ein getreuer Spiegel des Lebens und Treibens der Hauptstadt ist, enthält in der No. 350 vom 16. Dec. einen Auszug aus einem Schreiben des geistvollen, vormaligen Hrn. Regisseurs der k. Hofbühne zu Dresden, D. Wagener, der mit seinem ausgezeichneten Talente uns kürzlich in drei Gastrollen ergötzte, an unsern hochgefeierten Eclair. Dieser Auszug ist mit folgenden Worten eingeführt:

„Die wahre Größe eines großen Künstlers besteht wohl zunächst darin, die Größe an Andern zu erkennen und zu achten. Dieß ist jedoch in unse- rer Zeit nur selten der Fall. Desto erfreulicher jedoch ist es, einen so ehrenvollen Zug von Bescheidenheit der Oeffentlichkeit mittheilen zu können u. s. w.“

In der That hat dieses Benehmen dem Herrn D. Wagener dahier alle Herzen gewonnen.

Ein grauenvolles Ereigniß, mit dem die Kaspar Hauser'sche Geschichte gar nicht zu vergleichen ist, ob- gleich sie bereits einen europäischen Ruf genießt, er- füllt gegenwärtig alle Bewohner Münchens mit Ent- setzen. Kürzlich wurde nämlich auf wiederholte ano- nyme schriftliche Anzeige bei der Polizei dahier die Beerdigung der zwanzigjährigen, angeblich an Abzehr- ung gestorbenen Tochter des k. Oberpostamt- Revisors Unterstein, welcher, von seiner Frau geschieden, mit einer Wirthschafterin lebte, wegen Verdachtgründe sistirt. Die Oeffnung der Leiche der unglücklichen Elisabeth Unterstein lieferte die schaudererregende Ue- berzeugung, daß jenes weibliche Ungeheuer, Elisabeth Birnbaum aus Nürnberg, das arme Mädchen durch Entbehrungen und Grausamkeiten planmäßig töd- tete. Der Körper des unglücklichen Schlachtopfers der Barbarei war durch Vernachlässigung und zuetügte Qualen vielfach verstümmelt. Das unnatürliche Weib-

bild, an dem jeder Zoll ein Teufel ist, sieht nebst der Magd bereits in der Frohnveste. In der Nacht vom 15 auf den 16. hat sich Unterstein selbst gerichtet; er wurde am 16. Morgens in seiner Wohn- ung am äußersten Ende der Karlsstraße erhängt ge- funden, nachdem er vorher, wie die Spuren zeigten, vergebens versucht hatte, sich die Adern zu öffnen. — Folgende Worte schrieb er an die Mauer seiner To- deskammer: (Bei'm Eingange in die Kammer) „Gott sey mir gnädig! In Deine Hände empfehle ich mich. Ich habe das Unglück nicht verdient; würde ich solche Behandlung gewußt haben, ich hätte es nie mehr ge- litten.“ (Ueber dem Haupte des Entlebten): „Ich bin unschuldig, und eben deswegen kann ich die Schan- de nicht ertragen. Mein Unglück ist, daß ich zu gut bin. Freunde! beunruhigt Euch nicht. Ich bin kein böser Mensch. Gott weiß das Innere meines Herzens; das gut ist.“

Franz Unterstein.“

Diesen Worten eines Sterbenden darf man je- doch nicht vollen Glauben schenken, denn er war frü- her schon wegen angezeigter Mißhandlung seines Kin- des Elisabeth in polizeilicher Untersuchung; er mußte also davon wissen; desto glaubwürdiger scheint es so- hin, daß er zu gut, das heißt: zu schwach war, in der Verblendung unerlaubter Liebe seine Vater- pflichten zu erfüllen. Durch Zeugnisaussagen ist be- reits dargethan, daß das arme Kind mit 4 Kreuzer Brod vier Wochen lang leben mußte, daß es am Tage vor seinem Tode mit einem Stück Holz noch mehr als 20 Hiebe erhielt, und daß es oft auf die Spiz- zen der zusammengedrückten Fingern so heftig geschlagen wurde, daß nicht bloß die Nägel, sondern selbst Stücke von den Fingern wegfelen. Die Feder ver- sagt mir den Dienst, so Scheußliches zu melden. Die Oeffentlichkeit des gerichtlichen Verfahrens würde bei der Untersuchung dieses Verbrechens die Tribunen mit Zuschauern füllen, um den Thatbestand genau kennen zu lernen, der dem Publikum bei unserer gegenwärtigen Gerichtsordnung größtentheils ein Geheimniß blei- ben wird und muß. Es wird schwer seyn, da Unter- stein todt ist, den eigentlichen Grad der Strafbar- keit des entmenschten Ungeheuers zu ermitteln und die Strafe der gräßlichen Mitschuld angemessen zu erkenn- en. In jedem Falle wird der allwissende Richter dort oben das Verbrechen an dem richten, der es be- gangen hat, ein Verbrechen, das strafbarer ist als ein Mord, weil dieser eine vorübergehende That ist, wäh- rend die barbarische, planmäßige Ermordung des ar- men Mädchens ein Mord ist, der von Minute zu Mi- nute, von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tage, von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr sich erneuert, ein Mord, den kein Tiger vollführt und keine Hyäne, ein Mord, dessen selbst kein Menschenfresser sich schul- dig macht, ein Mord, der jedes menschliche Wesen mit empörendem Abscheu erfüllt, ein Mord endlich, darob selbst die Hölle in ihren mit ewiger Nacht bedeckten Tiefen sich entsetzen muß. — Das hiesige Kreis- und Stadtgericht läßt alle jene Blätter sammeln, welche bereits mit Aeußerungen über diesen Vorfall sich be- faßten oder in Zukunft noch befaßen werden, um die- selben ihrem Inhalte nach würdigen zu können. — Eine ehrenwerthe Anerkennung des Werthes der Oef- fentlichkeit!

(Der Beschluß folgt.)